

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 174. Bromberg, den 12. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Kein gebieterischer Ton ... kein Befehl ... einfach, ruhig ... fast gelassen klangen die Worte.

Der Chefingenieur stand einen Augenblick starr. Was? Noch immer die Gestalt da oben auf dem Wagen. Die Rechte nach dem Zechenhaus deutend. Die Blicke langsam im Kreise über die Gesichter der Belegschaft gleitend.

Eine kurze Spanne tiefster Stille und Ruhe. Dann wandten sich die Köpfe. Die Massen gerieten in Bewegung.

Da ... dort ... überall lösten sich einzelne Gruppen und strebten dem Förderturm zu.

Die zweite Schicht fuhr ein. — — —

Am nächsten Morgen! Uhlenkort saß in der Halle seines Hotels beim Lunch. Eine kurze, fast überall gleichlautende Notiz in allen Zeitungen: Unfall im Zirkus Briggs.

Er legte die Blätter zur Seite und sah nach der Tür. Noch immer nichts von Tredrup. ... Was war das? Er ließ den Portier holen und fragte ihn.

„Mr. Tredrup ist erst gegen Mitternacht ins Hotel gekommen ... wird vermutlich noch auf seinem Zimmer sein."

Wieder verging eine Zeit, da sah er Tredrup die große Treppe hinabkommen. Schon von weitem fiel ihm dessen Aussehen auf. War dies verfallene, übernächtige Gesicht mit den unruhigen, fiebrig glänzenden Augen das des stets heiteren Klaus Tredrup? ...

Mit unverhohlener Besorgnis und Unruhe reichte er ihm die Hand zum Morgengruß.

„Was ist Ihnen, Herr Tredrup? Sind Sie krank?"

„Ich krank? Nein, Herr Uhlenkort. Nicht im geringsten."

Ein kurzes, stoßweises Lachen begleitete seine Worte.

„Ich bitte Sie, Herr Tredrup, verstehen Sie meine Teilnahme nicht falsch. Ihr Aussehen straft Sie Lügen. Sie sind krank. Diese Veränderung von gestern auf heute ist nicht anders zu erklären ... Oder hängt das noch mit dem Unfall in Mineapolis zusammen?"

„Dieselbe Frage ..." Tredrup brach kurz ab. Er stürzte eine Tasse Tee hinunter und griff nach den Zeitungen.

„Übrigens." Er wandte sich Uhlenkort zu. „Wir haben mit unseren Zirkusbesuchen ausgesuchtes Pech! Meinen Sie nicht auch?"

Uhlenkort nickte. Sein Auge ruhte mit Sorge auf den so veränderten, nervösen Zügen Tredrups.

„Immerhin brachten wir es bis zur fünften Nummer des Programms", sagte Tredrup. „Vielleicht haben wir das nächste Mal mehr Glück."

„Herr Trudrup! Ich bitte Sie, lassen Sie die Scherze. Sie versuchen vergeblich, mich über die Sorge um Sie hinwegzutäuschen. Ich will nicht indiskret sein. Wenn Sie es für besser halten, zu schweigen, so schweigen Sie.

Ich selbst möchte Ihnen kurze Mitteilungen über mein Verhalten am gestrigen Abend im Zirkus geben. Sind Sie bereit und imstande, mich anzuhören?"

„Oh, gewiß, Herr Uhlenkort. Mein Interesse ist groß ... vielleicht größer, als ... als ..."

Er rückte seinen Sessel näher an den Uhlenkorts heran.

„So hören Sie mir zu, Herr Tredrup. Es ist eine lange Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, aber ihr Ende wird schließlich in den Zirkus von Kapstadt führen.

War da vor etwa fünfzig Jahren ein Sohn aus dem Hause Harlessen ... Sie kennen sicher die Hamburger Firma, und vielleicht auch die Familie ... nach Amerika ausgewandert. Die Familien Uhlenkort und Harlessen sind von Großvaters Seite her verschwägert. Die Ursachen, weshalb jener Harlessen nach Amerika auswanderte, lagen in pekuniären Differenzen mit seinem Vater. In Differenzen ... von einer Schwere immerhin, daß ... um mich jener Worte zu bedienen ... das Tischtuch zwischen beiden zerschnitten wurde.

Jener Harlessen kam nach mancherlei Irrfahrten nach Mittelamerika und kaufte sich in der Nähe des Kanals eine Farm. Seine Frau starb früh. Eine Tochter wuchs ihm auf, Christel Harlessen. ... Es ist die Schulreiterin, die wir gestern sahen. ..."

Klaus Tredrup fuhr auf. „Flores di Tejada ist Christel Harlessen?"

Uhlenkort nickte.

„Ein tragisches Schicksal liegt über dem Mädchen, das ich übrigens gestern zum ersten Male sah. Von den Landenteignungen am Panamakanal wurde auch ihr Vater betroffen, und nun beginnt eine Reihe von dunkeln Ereignissen, deren Aufklärung mir bis jetzt nicht gelungen ist. Als erstes nenne ich das: Es wurde die durchaus nicht kleine Entschädigungssumme gegenüber sonstigen Gepflogenheiten in bar gezahlt.

Am Abend vor der Abreise von der Besitzung kamen Vater und Tochter von einem Abschiedsbesuch zu Pferde zurück. ... Ich erzähle es Ihnen so, wie es mir von Leuten am Kanal berichtet wurde, als ich vor etwa drei Wochen da unten war.

Jetzt der andere, höchst sonderbare Punkt. Der einzige Diener, der noch auf der Farm war, ist verschwunden ... Christie bringt die Pferde selbst in den Stall, während ihr Vater in das Haus tritt. Während sie noch mit den Pferden beschäftigt ist, hört sie aus dem Haus einen Schrei. Die Stimme ihres Vaters. Sie läuft in das Haus. In dem dunklen Flur ... es war nach Sonnenuntergang ... stürzt ein Mann an ihr vorbei. Sie eilt in das Zimmer des Vaters. Findet ihn, aus schwerer Wunde am Hinterkopf blutend, am Boden liegen. Die gepackten Koffer im Zimmer sind erbrochen und durchwühlt. Geld und Wertsachen sind geraubt. Der Vater stirbt, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Christie verläßt die Farm.

Soweit gingen die Mitteilungen, die mir da unten gemacht wurden. In den Staaten wandte ich mich an die Pinkerton Office. Die Antwort lautete: Christie Harlessen in Not Zirkusreiterin geworden. Vor meiner Reise nach Timbuktu bekam ich die weitere Nachricht, daß sie zurzeit hier sei.

Der Zufall war mir günstig, ich hatte ja ohnehin die Absicht, hierher zu fahren."

Tredrup zuckte kurz mit den Achseln. Sein Blick glitt zur Seite.

„Zufall ... Fügung ... was weiß ich?"

„Aber, Herr Tredrup!" Uhlenkort sagte es lachend. „Ich erkenne Sie nicht wieder. Herr Klaus Tredrup beliebt über Schicksal und Zufall zu philosophieren. Sie, der Mann der nackten Tatsachen. Sollte Ihnen gestern abend auch so ein mystischer Zufall passiert sein? Beinah müßte ich es denken."

„So denken Sie nicht falsch."

Er stützte das abgewandte Gesicht in die Hand. Sein Auge schweifte ruhelos durch den Raum. Uhlenkort stutzte. Dieser sonderbare Ton.

„Verzeihung, Herr Tredrup, wenn ich etwas berührte, was . . .“

„Nichts zu sagen, Herr Uhlenkort.“ Tredrup lehnte sich in seinen Sessel zurück. „Man glaubt, allen Wind der Welt um die Nase verspürt zu haben . . . und dann . . . Zufall oder Fügung.“ Seine Worte gingen in einem Murmeln unter.

„Lassen wir das.“ Mit einem kurzen Ruck richtete er sich auf, als wollte er alles abschütteln.

„Der Unfall im Zirkus gestern ist ja Gott sei Dank gut verlaufen . . . Er hatte Sie anscheinend mächtig gepackt. Sie turnten da mit einer beträchtlichen Fixigkeit in die Manege hinunter.

Uhlenkort lachte. „Ich glaube gern, daß Sie sich da amüsiert haben. Aber das war doch schließlich zu erklären.“

„Ganz gewiß . . . gewiß, Herr Uhlenkort. Es ist nicht zu leugnen, daß Fräulein Harlessen eins der schönsten Mädchen ist, die mir je vor Augen kamen. Ich wundere mich, daß Sie nicht längst auf dem Wege sind, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.“

„Ich wartete nur auf die passende Zeit.“ Uhlenkort zog seine Uhr. „Ich glaube, es jetzt tun zu dürfen.“

„Viel Glück, Herr Uhlenkort. Sie treffen mich hier wieder.“

*

„Geh, Betty! Es hat geklingelt. Es wird der Doktor sein.“

Die Dienerin kam zurück.

„Nein, Fräulein Harlessen. Ein fremder Herr. . . . Hier seine Karte.“

Christie richtete sich ein wenig von dem Ruhebette auf. Sie nahm die Karte und las: Walter Uhlenkort, Hamburg. Langsam ließ sie sich wieder zurückgleiten. Ihre Augen schlossen sich.

Hamburg . . . Uhlenkort . . . Harlessen. Die Verbindung der drei Namen . . . Was lag darin. Sie sann und vergaß . . . vergaß Zeit und Raum . . .

„Soll ich den Herrn abweisen, Fräulein Harlessen?“

Die Stimme riß sie aus dem Sinnen.

„Uhlenkort aus Hamburg? . . . Nein . . . lassen Sie den Herrn gehen! . . .“ Sie deckte die Augen mit der Hand . . . „Nein, Betty, führen Sie den Herrn ins Nebenzimmer.“

Sie hob langsam den Oberkörper. Ihre Miene verriet, daß die Bewegung ihr Schmerzen bereitete. Sie schritt dem Nebenraum zu. Im Türrahmen blieb sie stehen und schaute prüfend auf die hohe Mannesgestalt, die sich vor ihr verneigte.

„Herr Uhlenkort? Sie wünschen von mir?“

„Gnädiges Fräulein, Fräulein Harlessen. Ich bitte, die Störung zu verzeihen. Ich nehme an, daß mein Name Ihnen nicht unbekannt ist. Harlessen und Uhlenkort stehen seit Menschenaltern in engen verwandtschaftlichen Beziehungen . . . Sie wissen.“

„Ich weiß, Herr Uhlenkort.“

Während sie ihm gegenüber Platz nahm, sah er, wie sie mit Mühe einen Schmerz zu verbergen suchte.

„Fräulein Harlessen, ich war gestern abend zufälligerweise Zeuge Ihres Unfalles. Ich sehe soeben . . . scheint doch nicht so glücklich verlaufen zu sein, wie man es sagte. Sie haben Schmerzen?“

Das Mitempfinden, das aus seinen Worten sprach, schien den abweisenden Zug aus ihren Mienen zu mildern.

„Dank für Ihre Teilnahme, Herr Uhlenkort. Doch das dürfte wohl kaum der Grund sein, weswegen Sie zu mir kommen.“

„Nein . . . und doch ja, Fräulein Harlessen. Gewiß! Einer fremden . . . Dame gegenüber . . .“

„Oh, sagen Sie nur Zirkuskünstlerin.“

Uhlenkort richtete seinen vollen Blick auf sie. „Ich glaube nicht, Fräulein Harlessen, Ihnen den geringsten Grund gegeben zu haben . . .“

„Gut, Herr Uhlenkort . . . gut! Also noch einmal . . . was führt Sie zu mir? Lassen wir den Sturz beiseite.“

„Ich komme zu Ihnen, Fräulein Harlessen, als Ihr Verwandter . . . Oder wenn Sie wollen, als Beauftragter Ihres Oheims, des europäischen Staatspräsidenten.“

„Ah! Man weiß auch in Hamburg von meiner Existenz? Ich vermute, daß das Interesse nicht älter ist als ein halbes Jahr.“

„Ich verstehe nicht, Fräulein Harlessen.“

„Nun, ein halbes Jahr ist es her, daß ich Schulreiterin bin, Zirkuskünstlerin . . .“

„Ich weiß nicht, ob ich Sie richtig verstehe, Fräulein Harlessen. Sie unterstellen Beweggründe — — —“

„O, Herr Uhlenkort, glauben Sie nicht, daß ich, die Amerikanerin von da unten her, so ganz unbekannt mit den europäischen Sitten und Gewohnheiten bin.

Mein Vater war ein Deutscher und blieb es bis zum letzten Augenblick. Er erzählte mir viel von Deutschland und vom alten Hamburg . . .“

Sie wandte das Gesicht und brach ab. „. . . Was wissen Sie . . . von meinem Vater . . . und . . .“

„Fräulein Harlessen! Ich sehe mit Bedauern, daß die Unterredung Sie anstrengt. Der gestrige Unfall hat Ihre Nerven stark angegriffen.“

„Oh, meine Nerven sind in bestem Zustand, Herr Uhlenkort: Ein Sturz vom Gaul, es war nicht der erste . . . Er wäre schon längst vergessen, wenn . . . Doch wozu immer wieder abschweifen. Sie kommen zu mir als Verwandter, wie Sie sagen, oder Bevollmächtigter des Hauses Harlessen?“

„Jawohl, Fräulein Harlessen! Ein ausdrücklicher Auftrag wurde mir zwar nicht gegeben. Aber ich handle im Sinne der Familie Harlessen . . .“

„. . . der es wohl nicht angenehm ist — ich kenne, wie ich bereits sagte, die Ansichten der alten Welt — daß eine Nichte des europäischen Staatspräsidenten als Zirkusreiterin ihr Brot verdient.“

Uhlenkort wollte sie unterbrechen.

„Noch eine Frage, Herr Uhlenkort. Dann mögen Sie ungestört sprechen. Kamen Sie nach Kapstadt . . . meinethalben . . . und woher wußten Sie, daß ich hier bin? Ich glaubte, mich unter meinem Künstlernamen — es ist der Name unserer alten Farm — vor der Welt genügend verborgen zu haben.“

Uhlenkort zögerte. „Ich kam nach Kapstadt, weil mich dringende Geschäfte hierher riefen. Aber ich war vorher benachrichtigt worden, daß Sie hier im Zirkus aufträten.“

„Von wem, bitte?“

„Von der Pinkerton Office.“

Eine leichte Röte huschte über Christies Gesicht.

„Interessant! . . . Und wie kamen Sie dazu?“

„Ich will nicht weit ausholen. Ich könnte Ihnen sonst erzählen, wo . . .“

„Gut, lassen wir das, Herr Uhlenkort,“ unterbrach ihn Christie. „Ich kenne jene Zeiten zur Genüge.“

„Wenn Sie damit, Fräulein Harlessen, die Zeiten meinen, in denen sich jene Ereignisse abspielten, die zu einem Bruche Ihres Vaters mit der Familie Harlessen führten, so sind Sie auf falschem Wege. Ich meine die Jahre, die darauf folgten. Damals, als die Firma Harlessen wieder die alte war. Als man vergeben . . . vergessen hatte. Als man alle Beziehungen in der Welt in Bewegung setzte, um nach dem Verbleib Ihres Vaters zu forschen.“

„Ist das wahr?“

„Man tat es, bis man die Aussichtslosigkeit erkannt hatte.“

Der harte Zug um Christies Lippen wurde weicher.

„Gut, ich will es glauben. Doch wie war das mit der Pinkerton Office?“

„Ich kam vor einiger Zeit auf einer geschäftlichen Reise in die Kanalzone. Ein Zufall ließ mich dort den Namen Harlessen hören. Ich erfuhr von dem tragischen Tod Ihres Vaters und von Ihrer Abreise nach Milwaukee. Da mich dringende Geschäfte nach Europa zurückriefen, beauftragte ich die Pinkerton Office, weitere Nachforschungen anzustellen.“

Er richtete seinen Blick auf das junge Mädchen, das zurückgesunken in dem Fauteuil lag. Die Augen halb geschlossen, schien sie über seine Worte nachzudenken.

„Und welchen Zweck verfolgen Sie mit Ihrem Besuch? . . . Nehmen wir an, der Sturz gestern abend wäre nicht geschehen.“

Uhlenkorts Blick glitt voll Teilnahme über die schlanke, junge Gestalt.

„Ich kam hierher, Fräulein Harlessen, um Sie zu bitten, einen Beruf, dessen Gefährlichkeit der gestrige Abend wieder bewiesen hat, aufzugeben und . . . in die alte Heimat zurückzukehren.“

„Heimat . . . zurückkehren . . . Heimat? . . . Das Wort hörte ich so oft aus dem Munde meines Vaters . . . Ich verstand es nie ganz . . . Ich weiß nur, wie oft ihm die Tränen kamen, wenn das Wort fiel.

Meine Heimat . . . wo ist sie? . . . Wir zogen in den Staaten von Stadt zu Stadt . . . bis wir am Kanal ansässig wurden . . . Hamburg . . . ist sicher nicht meine Heimat. Wie soll ich dahin zurückkehren, wo ich nie gewesen bin.

Meine Heimat ist der Zirkus! Die Zirkuswelt!“

„Fräulein Harlessen. Sie sprechen in der Erregung des Augenblicks. Ihr Gesicht . . . Ihre Augen . . . alles verrät das Harlessensche Blut. Das läßt sich nicht verleugnen. Es ist unmöglich, Fräulein Harlessen, daß Sie sich auf die Dauer in diesem Milieu wohlfühlen können. Ich bin erstaunt, daß Sie diesen Beruf ergriffen haben. Wie kamen Sie zu diesem Entschluß?“

„Oh, sehr einfach. Ich kam nach Milwaukee. Fand von meinen Verwandten mütterlicherseits niemand vor. Meine

Bitte wenden

Mittel waren zu Ende. Ich traf einen früheren Cowboy unserer Farm, der Zirkusreiter geworden war . . . schilderte ihm meine Lage und folgte seinem Rat, Zirkusreiterin zu werden."

Das war ein ebenso schneller wie energischer Entschluß, Fräulein Harlessen. Aber ich glaube, es hätten sich für Sie doch noch andere Möglichkeiten geboten, zum Beispiel . . ."

Ein leichtes Lächeln huschte über das Gesicht von Christie Harlessen. „Glauben Sie wirklich, Herr Uhlenkort, daß ich mich etwa als Gesellschafterin in einer Milliardärsfamilie oder als Gouvernante von ungezogenen Kindern besser ausnehmen würde?"

Sie lehnte sich halb belustigt, halb gekränkt zurück.

„Gut, lassen wir das, Fräulein Harlessen. Ich wollte Sie bitten, diesen gefahrvollen Beruf aufzugeben . . . mit mir nach Hamburg zurückzufahren . . . die Lösung Ihres Vertroges würde ich übernehmen."

„Und was soll ich in Hamburg?"

„In Hamburg würden Sie von Ihren Verwandten mit offenen Herzen empfangen werden."

„Und was weiter . . . was dann?"

„Sie würden als Tochter des Hauses Harlessen leben . . . alle Vorzüge genießen, die damit verbunden sind."

„Die arme Verwandte! . . . Das Aschenbrödel aus dem Märchen? . . . Nicht mein Geschmack. Ich ziehe es vor, auf eigenen Füßen zu stehen."

„Ah", versetzte Uhlenkort mit einiger Schärfe, „Sie wollen lieber weiter durch die Welt ziehen?"

„Warum nicht? Nehmen Sie an, Herr Uhlenkort, Sie haben ein American-Girl vom reinsten Wasser vor sich."

„Ich dachte, ich hätte eine Tochter des Hauses Harlessen aus Hamburg vor mir. Wenn ich mich da täuschte . . . Ich bitte um Verzeihung . . ." Er erhob sich.

„Noch etwas! . . . Fräulein Harlessen, ich glaube, Sie dahin verstanden zu haben, daß das Gefühl der materiellen Unabhängigkeit Ihre Entschlüsse leitet. Ihr Vater hat nie aufgehört, Angehöriger der Familie Harlessen zu sein, das heißt in diesem Falle, Teilhaber der Firma Harlessen."

„Ah! Ich verstehe Herr Uhlenkort! Aber — — —"

Uhlenkort trat näher auf sie zu.

„Allerdings, Fräulein Harlessen, es ist, wie ich Ihnen sagte. Zu einem gewissen Teil, dessen Höhe ich nicht genau angeben kann, sind Sie Erbin oder Teilhaberin der Firma Harlessen."

Einen Augenblick schaute Christie prüfend auf die hohe ernste Männergestalt. In das offene klare Gesicht, aus dem reine Teilnahme sprach. Sie schien unsicher zu werden. Dann mit plötzlichem Entschluß reckte sie sich auf. Ihre Hand streckte sich ihm entgegen.

„Ich danke Ihnen, Herr Uhlenkort, für Ihre Teilnahme und Ihr Interesse. Auch wenn ein derartiger Anspruch meinerseits vielleicht rechtlich begründet wäre . . . Ich kenne meines Vaters Schuld . . . Ich weiß, was daraus für die Firma Harlessen entstand . . . und ich weiß, daß ich keinen Anspruch habe. Ich verzichte."

„Fräulein Harlessen, wissen Sie auch, worauf Sie verzichten?"

„Wie hoch die Summe ist, ist einerlei. Mag sie hoch oder niedrig sein. Nochmals meinen Dank, Herr Uhlenkort."

Uhlenkort ergriff die dargebotene Hand und beugte sich darüber. Seine Augen hingen an dem blassen, jungen, schönen Antlitz.

„Eine Harlessen sind Sie doch, Fräulein Christie. Ich gehe. Aber in der Hoffnung, daß Sie eines Tages anders denken werden."

Ein weiches Lächeln glitt über ihre Züge.

„Sie hoffen, daß der Harlessensche Dickkopf — ich verstehe wohl, Ihre Gedanken zu lesen — eines Tages sich bessern könnte."

Uhlenkort lachte.

„Meine Hoffnung wird größer, wenn ich Sie höre."

„Oh, ich warne Sie! Hoffen Sie nicht zu viel. Es wird vielleicht noch mancher Tropfen Wasser die Elbe hinunterfließen."

Wieder beugte sich Uhlenkort über die Hand und drückte einen langen Kuß auf die schmalen Finger.

„Wir werden uns wiedersehen!"

Uhlenkort war gegangen. Gedankenverloren schaute Christie Harlessen ins Weite. Dann stützte sie den Arm auf und wollte sich erheben. Mit einem Wehlaut sank sie zurück. Ihre Hand griff zum Herzen. Oh, was war das?

Der Arzt, den die Zofe in den Raum führte, fand sie in tiefer Ohnmacht.

(Fortsetzung folgt.)

Matkowsky bei Abdul Hamid.

Adalbert Matkowsky, der auch dem Bromberger Theaterpublikum aus seinen häufigen Gastspielen in bester Erinnerung sein dürfte, war nicht nur eine gewaltige Bühnenkraft, sondern auch ein gewaltiger Zecher. Diese beiden Eigenschaften werden in das gehörige Licht gestellt durch ein demnächst im Brunnenverlage Karl Winckler, Berlin SW. 68, erscheinendes Buch Hugo von Köllers: „Von Pasewalk zum Bosporus, ein abenteuerliches Junkerleben". Zu Abdul Hamids Zeiten war Matkowsky einmal mit einem eigenen Ensemble nach Konstantinopel gekommen, um dort der deutschen Kunst einen würdigen Platz zu erobern. Der Verfasser des genannten Buches war von dem damaligen deutschen Botschafter in Konstantinopel Marschall von Bieberstein gebeten worden, die Leitung der Vorbereitungen zu diesem Gastspiel zu übernehmen, und es gelang ihm auch bereits lange vor dem Eintreffen des Künstlers, sämtliche in Aussicht genommenen Vorstellungen auszuverkaufen. Nun handelte es sich nur noch darum, Matkowskys Auftreten vor dem Sultan sicherzustellen. Diese Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge, da es zunächst niemand wagte, dem Sultan mit dem Ansinnen zu kommen, zwei Dutzend fremde Menschen auf einmal in den Yildis Kiosk einzulassen. Aber endlich war die Frage gelöst, und nun sollte der Sultan wissen, welche Stücke von ihm gegeben werden sollten. Da „Othello" wegen des „beschnittenen Hundes von Bagdad" unmöglich war, wurden genannt: „Kean", „Der Widerspenstigen Zähmung", „Uriel Akosta" und „Die Schauspieler des Kaisers". Der Sultan wollte sofort die Stücke in türkischer Übersetzung haben. Nachdem ihm klar gemacht worden war, daß dies etwa acht Tage dauern würde, ließ er mit sich handeln und erklärte sich schließlich mit einer kurzen Inhaltsangabe in türkischer Sprache zufrieden. Dann befahl er, daß noch an demselben Abend in seinem Hoftheater in Yildis „Kean" gegeben werden sollte. Welche Schwierigkeiten das angesichts des Mangels an jedem Requisit ergab, ist in dem Buche recht humoristisch geschildert. Aber schließlich ging die Sache doch in Szene, und zwar glänzend. Matkowsky hatte wie immer mit Aufwand der ganzen Kraft gespielt und sich dazwischen mit etwa drei Flaschen Sekt in Stimmung erhalten. Er war froh, als das Stück zu Ende war. Da erschien aber ein Kammerdiener des Sultans, und nachdem er Matkowsky und den anderen Darstellern die Anerkennung Abdul Hamids ausgesprochen hatte, schloß er mit den Worten: Und nun bittet Seine Majestät, ihm „Der Widerspenstigen Zähmung" vorzuspielen. Matkowsky war über die Zumutung empört, aber der Sultan befahl, und so erklärte er sich bereit, noch die fünf Akte der „Widerspenstigen" zu spielen. In einer vergitterten Loge saß ebenso wie der Sultan in der seinen die holde Weiblichkeit des Harems und amüsierte sich köstlich, als Petruccio-Matkowsky die vier Zipfel des Tischtuchs, auf dem in herrlichen Porzellanen und Kristallen das reiche Souper gedeckt war, ergriff, zusammenrollte und mit einem riesigen Schwung alles in die Luft schleuderte, so daß die Scherben auf dem Fußboden klirrten. Auch der Sultan soll sich an dieser Szene am meisten ergötzt haben.

Matkowsky erhielt für diese Aufführung ein Honorar von 400 Pfund und einen Orden, der Impresario desgleichen und die sämtlichen anderen Mitglieder von Matkowsky bis zum Theaterdiener wurden mit der türkischen Medaille für Kunst und Wissenschaft bedacht. „Während sich die anderen Darsteller an einem bescheidenen kleinen Büfett einigermaßen restaurieren konnten, war Matkowsky noch immer damit beschäftigt, seinen inneren Brand mit eiskaltem Sekt zu löschen. Kurz vor der Abfahrt kam der Befehl des Sultans, daß dieselben zwei Vorstellungen morgen abend wiederholt werden sollten. Dann fuhr Matkowsky mit mir in die bayrische Bierhalle in Pera und trank 19 große Schoppen bayrischen Bieres. Am nächsten Abend wiederholte sich dasselbe Schauspiel, nur gab es anstatt 400 bloß 100 Pfund Honorar und keine Orden . . ."

Frühherbst in der Heide.

Es setzte nächtens sich ein goldenes Licht
Der Schleierbirke in das Haar; — sie weint —
Und einer Wolke Tränenangesicht
Starrt stumm, als wäre ihr das Herz versteint.

Ein Vogel friert und fragt den Wind, wie weit
Der Weg zu sonnengoldnen Küsten ist.
Der trollt sich durch die Heide, die er heut
Mit Siebenmeilenstiefeln lachend mißt.

Aus einer Föhre fällt ein dürrer Ast
Ins magre Moos, wo krachend er zerknickt.
Doch jedes Glöcklein glaubt, obgleich es blaßt,
Daß morgen übern Hang die Sonne blickt.

Franz Mahlke.

Christian Dietrich Grabbe.

Zum 90. Todestag des Dichters am 12. September 1926.

Von Prof. D. C. Fries.

Grabbe ist neuerdings von Berliner Bühnen wieder mehrfach ans Licht gezogen worden und hat nicht unbeträchtliche Erfolge errungen. Sein satirisches Lustspiel brachte es zu vielen Aufführungen, sein „Don Juan und Faust", sein „Hannibal" und besonders sein „Napoleon" gehören dem Spielplan erster Bühnen an. Es steckt ein guter Kern dramatischer Kraft und Glut in diesen formal so ungebärdigen Dramen, über die die Literaturgeschichte teils die Schalen pedantischen Zorns, teils die Scheinwerfer verstiegener Begeisterung ergossen hat. Grabbe ,der Alkoholiker, der Detmolder Kerkermeistersohn, der Kriegsauditeur in zerfetzten Kleidern, der bei Amtsbewerbungen in stark betrunkenem Zustande seine Aufwartung machte, ist kein himmelstürmendes Genie, aber den ständigen Sitz in der deutschen Literatur hat er sich doch erobert, und an seinem 90. Todestage horchen wir auf. Sein Leben war kurz und schreckhaft. Die Erbschaft einer alkoholischen Mutter dürfte schwer ins Gewicht fallen. 1820 beginnt der Leipziger stud. jur. seine dichterische Laufbahn, zwei Jahre darauf sieht er Berlin, dann Dresden, wo ihm Tieck entgegentritt. 1824 wird die Staatsprüfung bestanden und nach weiteren zwei Jahren ist er wohlbestallter Kriegsauditeur in seiner Vaterstadt. Aber die stets begleitende Rumflasche und der Wein zerstören ein Leben. Er wußte sich wie Günther, wie Lenz und Klinger, nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben und sein Amt, das ihm wegen grober Vernachlässigung genommen wurde. Es beginnen jetzt traurige Wanderjahre. Er kommt nach Frankfurt, nach Düsseldorf, wo Immermann als Theaterleiter ein mächtiges Zepter schwingt und dem abenteuerlichen Gast zuerst den besten Willen, dann Zurückhaltung und abweisende Kälte zeigt. In Rausch, Verzweiflung, Quälerei und Elend siecht dies jammervolle Dasein dahin, und die Gattin frohlockt, da am 12. September 1836 dieser dünne Lebensfaden reißt, um sich dann doch mit Tränenströmen über das hochgestirnte Haupt des Dichtergatten zu werfen und es mit einem Lorbeerkranz zu schmücken. So ungebärdig und widerspruchsvoll ist alles bei ihm. Die erste große Dichtung, der „Herzog Theodor zu Gotland" (1822), stellt an umfänglicher und inhaltlicher Ungeheuerlichkeit einen Höhepunkt dar. Der Herzog will einen Brudermord rächen und begeht selbst einen solchen. Er flieht zu den Finnen, deren Oberfeldherr, der Neger Berdoa, ihn zugrunde richtet. Der blutrünstige Pathos einer formlosen Sprache täuscht nicht über die seelische Leerheit des Monstrums hinweg. Marius wird fragmentarisch gestaltet. Die Literaturkomödie des Einundzwanzigjährigen „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" sichert Grabbe einen Ehrenplatz in der deutschen Dichtung. Rattengift, Mordax, der bei Klopstock Schlafmittel suchende Teufel und all die glitzernde Satire gegen Naturforscher, Literaten usw. geben ein köstliches, wahrhaft geistreiches Kaleidoskop der vormärzlichen Philisterei. Wüst und gesucht ist die Romantik in „Don Juan und Faust" (1829), obgleich sprachliche Gipfel grell aufleuchten. Es folgt eine Hohenstaufenreihe, die lieber Raupach überlassen blieb und die der Literaturgruft nicht entsteigen dürfte. Den Abschluß des Lebenswerkes bildet „Napoleon, oder die 100 Tage" (1832). Es liegt ein Hauch von dem Geist des Korsen über der ungebärdig-grandiosen Dichtung, die Jeßners Bühnenkunst und César Kleins Szenenbilder zu schauerlich-mächtiger Theaterwirkung steigerten. Es ist billig, über die unzähligen Koboldereien und Torheiten dieser angetrunkenen Technik zu spotten; wenn aber Napoleon von Elba aus Amphitrite monologisch anruft, wenn nach Waterloo und Napoleons Fortgang vom Schlachtfeld Cambronne wutweinend brüllt: „Er ist fort — was will der andere Dreck, den man Erde, Stern oder Sonne nennt, noch bedeuten?", da stockt uns der Atem, und trotz Qual und Not, Unrat und Verfall sehen wir die Krone reiner Dichtung funkeln. Auch wir verurteilen, wie jene Frau, auch wir bedecken diese zerstörte und zerfurchte Stirn mit einem Lorbeerkranz!

*

Tieck und Grabbe.

Als Ludwig Tieck Leiter des Dresdner Hoftheaters war, kam eines Tages Chr. Dietrich Grabbe zu ihm mit dem Anliegen, er wolle Schauspieler werden und Tieck solle ihn engagieren.

„Es gibt keine Rolle," sagte Grabbe, „die ich nicht in kürzester Zeit einstudieren und spielen könnte."

Tieck sah ihn lange und prüfend an und meinte schließlich: „Ich glaube dies gerne, mein Lieber, allein ich fürchte, Ihr angeborener Nasenfehler dürfte ein unüberwindliches Hindernis für die Schauspielerlaufbahn darstellen."

„Mein Nasenfehler?!" fragte Grabbe.

„Jawohl," replizierte Tieck, „er wird sehr hinderlich sein! Sie tragen die Nase viel zu hoch."

H. B.

Ein Sonnenaufgang im Himalaja.

Von H. Stubenrauch-Ahrensburg.

Wir hielten unsere vom zweistündigen Aufstieg dampfenden kleinen Gebirgspferde an, schwangen uns aus dem Sattel, warfen den indischen Pferdejungen die Zügel zu und eilten die im Innern des niedrigen Aussichtsturmes befindliche Treppe hinauf auf die Plattform des steinernen Baues, der sich auf dem Gipfel des Tiger Hill, des berühmten 2600 Meter hohen Aussichtsberges bei Darjeeling im Himalaja befindet. Es war eine kalte, klare Dezembernacht. Darjeeling und die Täler lagen noch im Dunkel, auf den Höhen begann die Dämmerung, und die Sterne fingen an zu verblassen.

Zum Greifen nah erhob sich im Norden die gewaltige Felspyramide des siebzig Kilometer entfernten 8582 Meter hohen Kinchinjanga. In fahlem Weiß lag sein vereister Gipfel da, während seine ungeheuren Abstürze wegen ihrer Steilheit vielfach eis- und schneefrei waren. Seine gewaltige Höhe und die Leichentuchfarbe seiner Wände bedrückten uns und offenbar auch die außer mir und meinem Freunde auf dem Turme versammelten wenigen Touristen; denn niemand sprach ein Wort. Und wahrlich es schien, als ob alles Leben erstarrt wäre. — Nach Westen schlossen sich in weitem Bogen die Hochgipfel des Kabru und Jannu, ihm an Höhe wenig nachgebend, und in 190 Kilometer Entfernung die Doppelpyramide des 8840 Meter hohen Mount Everest, des höchsten Berges unserer Erde, an, trotz der großen Entfernung infolge der klaren Luft deutlich sichtbar.

Ein eisiger von den Höhen plötzlich herabstreichender Lufthauch ließ uns erschauern; denn wir waren seit Monaten die heiße Luft der indischen Tiefebene gewohnt und erst gestern, von Kalkutta kommend, nach 21stündiger Eisenbahnfahrt in Darjeeling eingetroffen. Mich fester in meinen schweren Mantel hüllend, drehte ich dem Wind und den Schneebergen den Rücken zu, als mein Reisegenosse mit einem hastig ausgestoßenen „Da, sehen Sie!" mich veranlaßte, mich erneut umzuwenden. Am Gipfel des Kinchinjanga flammte ein tiefroter Punkt auf, der sich langsam nach unten vergrößerte. Die übrigen Hochgipfel folgten seinem Beispiel. In 8000 Meter Höhe war die Sonne aufgegangen. Und nun folgte ein unvergeßliches Schauspiel. Tiefer und tiefer sank die rote Glut am Berge herab, von dunkelrot langsam in rosa übergehend, während der Himmel opalfarben schimmerte. Zauberhaft glühte der Kinchinjanga. Das war kein von der Sonne beschienener Berg, das war ein von innen nach außen sein Licht ausstrahlender, selbstleuchtender Riesenkrystall. Tief ergriffen schauten wir beide auf dies Wunder Gottes in der Natur. Schweigend und andächtig blickte auch die übrige auf dem Turm versammelte Gesellschaft empor zu dem leuchtenden Berg. So verflossen Minuten.

Jetzt fing es auch auf unserer bescheidenen Höhe an zu tagen. Wir wandten uns um und traten an die Südbrüstung des Turmes. Etwa 2500 Meter unter uns schlängelte sich wie ein silbernes Band der Brahmaputra; weiter nach Südosten bedeckte bräunlicher Dunst die nordindische Tiefebene, und aus ihm stieg soeben wie ein glutroter Ball die heiße Sonne Indiens empor, ein würdiges Gegenbild zu dem eben genossenen Hochgebirgspanorama. Inzwischen war es völlig Tag geworden. Die zauberhaften Farbentöne gingen allmählich im Lichte des strahlenden Tagesgestirns unter. Die Naturandacht war vorüber. Fünf Minuten später saßen wir im Sattel und ritten sinnend durch den schweigenden Urwald heimwärts, um in Woodlands Hotel bei prasselndem Kaminfeuer Stärkung nach dem kalten Nachtritt zu finden.

Lustige Rundschau

* **Die Naive.** „Anne, gucken Sie mal nach, ob das Barometer gefallen ist!" — „Nee, es hängt noch an der Wand!"

*

* **Jugend von heute.** „Kannst du mir einen Fragesatz nennen, Willy?" — „Ja, was machst du mit dem Knie, lieber Hans?"

*

* **Mädchen von heute.** Lina: „Glaubst du an wahre Liebe auf den ersten Blick?" — Rosa: „Nein. Das erste Mal, als ich Felix sah, saß er in einem wunderbaren Auto, und ich verliebte mich ohne weiteres wahnsinnig in ihn. Aber bald erfuhr ich, daß es nur ein Mietsauto war."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.